



Vom Überleben in den größten Flüchtlingscamps der Welt (1/2)

Die Presse/Die Presse am Sonntag | Seite 38, 39 | 7. Juli 2024
Auflage: 51.052 | Reichweite: 316.000

Care Österreich

Vom Überleben in den größten Flüchtlingscamps der Welt

Uganda in Ostafrika gilt als Vorzeigeland im Umgang mit Geflüchteten. Es sind vor allem Frauen und Kinder aus dem Südsudan, die hier Schutz suchen. Ein Besuch in den beiden riesigen Flüchtlingsiedlungen Bidi Bidi und Rhino Camp.

VON IRENE ZÖCH

Das Datum weiß Celina Lingo noch ganz genau. Es war der 14. November 2016. Damals ist die junge Frau in Uganda angekommen. Mit ihrem Mann und ihren beiden kleinen Söhnen wollte sie vor dem Bürgerkrieg in ihrer Heimat, Südsudan, ins sichere Nachbarland fliehen. An einem Montag überquerte sie die Grenze. Nur mit ihren zwei Kindern. Ihr Mann wurde auf der Flucht getötet.

Seit fast acht Jahren wohnt Celina Lingo nun im Nordwesten Ugandas. Ihr neues Dorf, bloß Village 4 genannt, liegt in Zone 5 am Rande von Bidi Bidi, das als das zweitgrößte Flüchtlingscamp der Welt bezeichnet wird (das größte liegt in Kenia). Viel eher gleicht es einem Dorf, nur ohne Anfang und Ende. Ein Dorf, das sich über eine so weite Fläche ausgedehnt hat, in die mehrere österreichische Landeshauptstädte nebeneinander passen würden. Lehmhäuser fügen sich an Hütten aus Planen, Verkaufsbuden und verdorrte Felder liegen nebeneinander. Bidi Bidi ist jener Ort, an dem 198.000 größtenteils aus dem Südsudan Geflüchtete Platz zum Leben zugewiesen bekommen haben. Trotz sengender Hitze, trotz ausbleibenden Regens versuchen sie, hier über die Runden zu kommen.

Das Flüchtlingscamp ist wie ein riesiges Dorf. Nur ohne Anfang und ohne Ende.

Auf ihrer Flucht suchten Celina Lingo und ihre Familie in einer Kirche im Südsudan Unterschlupf, erinnert sich die zierliche Frau. Viele seien in dem Gebäude gewesen, alle wollten sich vor dem schrecklichen Krieg in Sicherheit bringen. „Doch dann kamen Rebellen und forderten alle Männer auf, die Kirche zu verlassen“, sagt sie. Draußen erschossen die Kämpfer die Männer. Die Frauen und Kinder

FAKTEN

Fast 60 Prozent der 1,7 Mio. Geflüchteten in Uganda kommen aus dem Südsudan. Der Sudan wurde jahrzehntelang von einem Bürgerkrieg um die Unabhängigkeit des Südsudans erschüttert. 2011 folgte die Unabhängigkeit. Im Südsudan sind mehr als sieben Mio. Menschen von Hunger bedroht.

Care Österreich betreibt in Uganda Projekte im Bereich Stärkung von Frauen und Mädchen, Gesundheit sowie Wiederaufforstung. Mehr Info: www.care.at

Hinweis: Die Reise wurde durch ein von Care organisiertes Stipendium finanziert.

Mary Konga aus dem Dorf Omugo 4 schneidert Kleider und Schuluniformen. Alice Selua vor ihrem bemalten Lehmhaus.

Irene Zöch, Stephanie Weber

schafften es irgendwie über die Grenze. Die schwierige erste Zeit hat Celina Lingo überstanden. Wie alle Geflüchteten hat sie von der ugandischen Regierung ein Stück Land zugeteilt bekommen. Dort hat sie ein Haus errichtet; rundherum baut sie Gemüse an. Viel leichter ist es mit den Jahren, die sie nun schon in Uganda ist, aber nicht geworden.

Gemeinsam mit Frauen aus den umliegenden Dörfern sitzt die 33-Jährige in der St. Mary's Church in Zone 5 und erzählt in perfektem Englisch von dem Acker, den sie gemeinsam gepachtet haben. Sie bauen Mais, Bohnen, Reis, Maniok und Erdnüsse an. Zuhause war sie Lehrerin. In ihrem neuen Dorf, im Village 4, arbeitet sie in einem Kindergarten, Bezahlung gibt es dafür keine.

Offene Tür. Mit fast 1,7 Millionen Menschen beherbergt Uganda die höchste Zahl an Geflüchteten und Asylsuchenden in Afrika - und weltweit ist Uganda laut UNO-Statistiken das fünftgrößte Aufnahmeland. Unter dem Schlagwort „Politik der offenen Tür“ nimmt der ostafrikanische Staat, der sich auf Rang 159 des Wohlstandsindikators der Vereinten Nationen (Human Development Index) verbessert hat, alle geflüchteten Mensch auf. Sie erhalten Zugang zu Gesundheitseinrichtungen, zu Schulen und zum Arbeitsmarkt. Sie dürfen sich frei bewegen, sie dürfen Unternehmen führen, ein Geschäft eröffnen. Uganda gilt als eines der gastfreundlichsten Aufnahmeland der Welt. „Wir bieten den Menschen Frieden und Stabilität“, sagt William Asio, der stellvertretende Regierungsverantwortliche für das Camp Bidi Bidi. Und daran werde sich nichts ändern, Uganda halte die Türen für Flüchtlinge weit offen, sagt Asio in seinem Büro am Rande der Stadt Yumbe.

Dreizehn Camps gibt es in Uganda. Die meisten sind im Norden des Landes



entstanden, unweit der Grenze zum Südsudan und zur Demokratischen Republik Kongo. Im Schnitt flüchten 2500 Menschen jede Woche nach Uganda. Sie kommen wegen der Konflikte und wegen der klimatischen Herausforderungen. Die Regierung stellt den Neuankömmlingen nach deren Registrierung ein Stück Land zum Wohnbau und zur Landwirtschaft zur Verfügung. Größe: 30 mal 30 Meter. Außerdem erhalten sie einfachen Hausrat, Decken, Wasserkanner. Die Idee dahinter: Die Geflüchteten sollen sich selbst versorgen können.

Pro Woche flüchten 2500 Menschen nach Uganda, die meisten aus dem Südsudan.

Doch das ist ohne Unterstützung der UNO oder internationaler Hilfsorganisationen nicht möglich. Nahrungsmittel gibt das Welternährungsprogramm der UNO, das World Food Programme (WFP), aus. Doch seit Jahren werden die finanziellen Mittel immer knapper, viele Länder haben ihre Unterstützung zusammengestrichen. Und so hat auch das WFP schrittweise die Es- >>





Vom Überleben in den größten Flüchtlingscamps der Welt (2/2)

Die Presse/Die Presse am Sonntag | Seite 38, 39 | 7. Juli 2024
Auflage: 51.052 | Reichweite: 316.000

Care Österreich



Oder sie haben sich aus dem Staub gemacht. Die allermeisten Frauen haben auf ihrer Flucht und auch im Camp Furchtbares erlebt: Vergewaltigung, Kidnapping, Gewalt in der Familie aufgrund von Alkohol- und Drogenmissbrauch. Alice Selua erzählt, dass der Vater ihrer Kinder zwar im Camp wohne, aber auch eine andere Familie habe. Unterstützung bekommt sie von ihm keine.

»Sie gehören zu uns, und wir gehören zu ihnen.« Eine Schicksalsgemeinschaft.

Die dreifache Mutter versucht, sich nicht unterkriegen zu lassen. Sie ist die Leiterin einer Frauengruppe in ihrer Nachbarschaft. Regelmäßig treffen sie sich in einem sogenannten Safe Space. In diesem Haus finden Trainings statt, die den Frauen helfen sollen, Geld zu verdienen. Sie stellen Flüssigseifen her, besticken Bettdecken oder nähen Bekleidung, die sie auf dem Markt verkaufen. Unterstützung kommt auch aus Österreich. Die Organisation Care organisiert solche Trainings, hilft bei der Gründung von Spargruppen und unterstützt Gesundheitseinrichtungen vor Ort. Die Frauen lernen, für sich selbst zu sprechen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, damit ihre Kinder zur Schule gehen können.

Gute Geschäfte. Auf dem nahen Markt in Kubala bieten sie ihre Produkte an. Der Markt ist Treffpunkt für Geflüchtete und Einheimische. Seit das Camp wächst und wächst, gehen auch die Geschäfte an den Verkaufsbuden entlang der Durchfahrtsstraße immer besser. Die Ugander in den umliegenden, alten Dörfern verlieren kein schlechtes Wort über ihre neuen Nachbarn. Viele Geflüchtete pachten Land von ihnen, manchmal heiratet ein Dörfler eine Frau aus dem Camp. Sie sind eine Schicksalsgemeinschaft geworden. „Sie gehören zu uns, wir gehören zu ihnen“, erklärt Ismail, ein Mann aus dem Dorf. Die Unterstützung der Flüchtlingsgemeinschaften kommt auch den Ugändern zugute. Care hilft nicht nur in den Camps, sondern auch in den dazugehörigen einheimischen Dörfern.

Doch eines macht den Dorfbewohnern und Regierungsverantwortlichen Sorgen: Feuerholz und Land werden zusehends knapp. Für die wachsenden Camps wird immer mehr Boden benötigt und Buschland abgeholzt. Sollte es tatsächlich eines Tages zu Konflikten zwischen Einheimischen und Geflüchteten kommen, dann nur wegen der Bodenknappheit. Davon sind sie überzeugt.

sensrationen gekürzt. Regierungsbeamter William Asio spricht davon, dass „Gebirgsregionen einfach ihre Augen verschließen“. Im Camp Bidi Bidi sind die direkten Auswirkungen dieser Kürzungen auf die Geflüchteten zu sehen. Das WFP hat die Flüchtlinge in drei Kategorien eingeteilt - je nachdem, wie „vulnerabel“ die Menschen gesehen werden, also ob sie Behinderungen haben, wie groß die Familie ist oder ob sie für sich selbst sorgen können.

Je nach Kategorie erhalten sie entweder gar keine Nahrungsmittelhilfe mehr - so wie Celina Lingo aus Dorf 4 -, oder diese wurde auf 30 oder 70 Prozent der Standardrationen zusammengekürzt. „Wie soll das gehen?“, meint Asio. Da müsse man die Bohnen zählen und pro Tag genau einteilen, sagt er. Außerdem will die UNO Hilfe schrittweise in Form von Bargeld ausgeben. In manchen Camps können sich die Menschen aussuchen, ob sie lieber eine Ration aus

Maiskörnern, Bohnen, Öl und Salz beziehen wollen oder 22.000 Uganda-Schilling pro Monat. Hat man sich einmal für Bargeld entschieden, gibt es keinen Weg mehr zurück zur Lebensmittelhilfe.

Alice Selua zeigt auf das kleine, abgegrenzte Beet neben ihrem Haus. Dort



hat sie Paradeiser und Melanzani angebaut. Außer ein paar vertrockneten Blättern ist nichts mehr übrig. „Alles verdorrt. Die Sonne ist zu stark“, sagt die quirlige 26-Jährige. Alice Seluas Haus im Dorf Omugo 4 sticht zwischen den braunen Lehmhäusern hervor. Sie hat die Mauern in Schwarz und Weiß bemalt, mit Farben aus Sand und Asche. Seit fast fünf Jahren ist das Rhino-Camp ihr Zuhause, eine Flüchtlingssiedlung mit rund 160.000 Einwohnern, nicht weit von Bidi Bidi entfernt. Ihre betagte Mutter, ihre behinderte Schwester, deren Kinder, die Kinder des Bruders und ihre eigenen drei Kleinkinder leben mit den Frauen in drei Lehmhäusern.

So wie die meisten hier im Camp ist Alice Selua alleinerziehende Mutter. Mehr als 80 Prozent der Bewohner sind Frauen und Kinder. Die Männer sind entweder im Sudan geblieben, um dort zu kämpfen. Oder sie sind bei den Auseinandersetzungen getötet worden.

„Es gab keinen anderen Ausweg als Flucht“ – Celina Lingo kam aus dem Südsudan nach Uganda.

Stephanie Weber/Care